

Trau keinem über Dreißig

Was wurde aus den Erwartungen der so genannten „68er“ hierzulande?

Von Helmut Konrad

Was war das Ziel meiner Sehnsucht, damals, im angeblich so revolutionären Jahr 1968? Wohin gingen meine Träume, die Erwartungen?

An meinen Lehrveranstaltungen an der Universität entsteht eine gewisse Spannung für die Studierenden durchaus auch dadurch, dass ich mich nicht scheue, autobiographisches Material zur Veranschaulichung historischer Prozesse heranzuziehen. Und ich habe über das magische Jahr schon Vorlesungen und Seminare gehalten sowie Diplomarbeiten betreut. In meinem Kopf haben sich die Ereignisse und mein Platz in diesen längst geordnet.

Aber haben diese strukturierten Bilder tatsächlich viel mit der Realität zu tun? „Papa erzählt wieder einmal vom Krieg“, sagen meine Kinder, wenn sie hören, dass ich wieder über 1968 vortrage. Und der lebenswerte Vorwurf hat einen wahren Kern. Wir sind gegen unsere Elterngeneration angelaufen, weil sie „vom Krieg erzählt“ haben, auf ihre Weise, mit all den Schablonen, Rechtfertigungen und Stehsätzen. Und unsere Kinder und die derzeitige Generation der Studierenden muss sich anhören, wie wir sie „befreit“, also ihre privaten und beruflichen Möglichkeiten erweitert hätten.

Aber was war 1968 in Österreich wirklich?

Ja, es gibt die „große Erzählung“ zum Jahr 1968 auch bei uns. Vom Symposium „Kunst und Revolution“ bis hin zu den Demonstrationen gegen die Springer-Presse nach dem Attentat auf Rudi Dutschke reicht die Palette. Es gab den Sturm auf die Oper, in der der Schah von Persien vermutet wurde, die Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg, die Störungen der Inaugurationsfeier und die Besetzung des Audimax in der Universität Wien. Und es gibt uns, die wir die Gespräche mit den gleichaltrigen FreundInnen mit „Weißt Du noch?“ beginnen.

Aber die Erinnerung ist ein weites Feld. Tatsächlich Erlebtes vermischt sich mit Gelesenem, Gehörtem, Gewünschtem. Als ich 1972 von Wien aus eine Assistentenstelle an der damals jungen Johannes-Kepler-Universität in Linz antrat, eilte mir ein Ruf voraus, dem man auch entsprechen musste:

Da kam einer, der dabei war. Einer jener Generation, die sich in ihren Forschungen der Thematik Widerstand gegen den Nationalsozialismus zuwandte und mithilfe dieses Thema hoffähig zu machen. Einer, der das DÖW aus den Anfangszeiten kannte und alle involvierten Personen. Einer, der in Prag studiert und Kontakte zum tschechischen Untergrund hatte. Einer, der bei den meisten oben genannten Ereignissen nicht nur Zuschauer war. Den jungen oberösterreichischen Hitzköpfen, die sich damals an der Universität Linz fanden, musste das imponieren, und es ist sicher, dass in diesem Wechselspiel auch die Geschichten wuchsen. Und mit der Zeit ersetzte das konstruierte Gedächtnis auch in meinem Kopf die Fakten. Nicht ohne Realitätsbezug, aber auf der einen Seite darüber hinausgehend, auf der anderen aber verdrängend.

Geträumt habe ich (real und in meinem Bild davon) sicher stark von einer weniger autoritären Gesellschaft, speziell an den Unis. Und von offeneren Beziehungen zwischen den Generationen und Geschlechtern. Geträumt

habe ich auch von einer weniger konservativen Gesellschaft, ja, und durchaus auch von einer bestimmten Form des Sozialismus, jener mit dem menschlichen Antlitz, wie er für wenige Wochen lebbar schien. Und viele der Träume handelten von der Veränderung der Lebensmöglichkeiten in der Dritten Welt. Und ganz konkret träumte ich von einer Elterngeneration, die sich richtig entschieden hätte, damals, in der finsternen Zeit des 20. Jahrhunderts.

Einige Träume wurden Realität. Ich wurde angenommen von den Menschen, die in Auschwitz oder Mauthausen ihre Nummern eingebrannt erhielten oder für Jahrzehnte ins Exil mussten. Und die Generations- und Geschlechterbeziehungen wurden andere. Meine Studierenden sind, wenn sie erstmals auf mich stoßen, oft noch immer verblüfft über meine Umgangsformen mit ihnen und auf die (symbolisch wohl stärker als real) abgeflachten Hierarchien.

Und ich habe meine Kinder tatsächlich anders erzogen. Liberal, weltoffen, vorurteilsfrei. Dafür zahlen meine Frau und ich jetzt unseren Preis. Sie leben irgendwo in der Welt, sind nicht hier bei uns geerdet. Aber sie engagieren sich: Der Sohn arbeitet im Ökobüro, die Tochter bringt die Hiroshima-Ausstellung aus Japan nach Wien. Ich sehe sie also auf der richtigen Seite. Vieles ist aber Traum geblieben. Die Globalisierung, deren positive Seiten ich durchaus auch erkennen kann, hat die Ungerechtigkeiten in der Welt vertieft und stülpt westliche Lebensformen über andere Kulturen und Mentalitäten. Und Links und Rechts sind heute keine alles erklärenden Kategorien mehr, sondern wohl nur mehr Schablonen zum Transport von Vorurteilen.

Die Generation der so genannten 68er wird heute verantwortlich gemacht für viele angebliche Schwächen der Gesellschaft. Das reicht vom Autoritätsverfall bis hin zur Aufgabe von moralischen Grundsätzen. Ich sehe das vollständig gelassen. Die heutige Generation kann sich in meinen Augen tatsächlich freier bewegen, ungehinderter artikulieren und Entscheidungen selbstbestimmter treffen. Nennt man mich vorwurfsvoll einen alten 68er, dann antworte ich gelassen: Ja, und das ist auch gut so.



Dr. Helmut Konrad, geb. 1948, von 1981 bis 1984 a.o. Universitätsprofessor an der Johannes-Kepler-Universität Linz, seit 1984 ordentlicher Professor für Allgemeine Zeitgeschichte an der Universität Graz, 1987 bis 1989 Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät in Graz. 1990/91 Gastprofessor an der Cornell Universität Ithaca, New York (US); von 1993 bis 1997 Rektor der Universität Graz, von 2004 bis 2007 Leiter des Instituts für Geschichte der Universität Graz (Forschungsschwerpunkte: ArbeiterInnen- und Kulturgeschichte).

© KK